

Die Einladung Gottes kennt keine Grenzen

Maria Anna Leenen

**Die Einladung Gottes
kennt keine Grenzen**

Impulse zur Spiritualität von Berufung

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Maria Anna Leenen
Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-667-4
Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2011
www.bautz.de

Inhalt

Vorwort	S. 6
I. Beten	
Hören können heißt leben lernen	S. 7
Ein Netz weben, das hält	S. 12
Ein spannungsreicher Prozess	S. 17
Wo gehen wir hin? Immer nach Hause!	S. 22
II. Verkünden	
Auf dass das Dunkel verschwinde	S. 27
Die Einladung Gottes kennt keine Grenzen	S. 32
Mensch werden wie er	S. 37
Dir will ich singen und spielen	S. 42
Im Gesicht des Anderen	S. 47
III. Lehren und Bezeugen	
Ein Unruhestifter, der lebendig macht	S. 52
Eine Spiritualität des Bezeugens	S. 58
Wie ein Herzschlag Gottes	S. 64
Gesandt sein	S. 69
Autorenvita	S. 74

Vorwort

Christliche Spiritualität bedurfte zu allen Zeiten einer Aktualisierung und einer neuen Verortung im Alltag der Menschen. Die vorliegenden Impulse werfen ein Schlaglicht auf einzelne Themen und versuchen sie mit einer Sprache von heute interessierten Lesern nahe zu bringen.

Grundton aller Texte ist die Überzeugung, dass jeder Christ mit der Taufe auch eine grundsätzliche Berufung empfangen hat – die sich im Sein als Jüngerin und Jünger Jesu Christi verwirklicht. Darüber hinaus sind manche zu weiteren Formen der Nachfolge eingeladen; die Bandbreite dieser Lebensformen wird ebenfalls angesprochen, ist aber nicht vorherrschend.

Die Texte sind geordnet unter drei für christliches Leben maßgeblichen Vollzügen: Beten, Verkünden, Lehren und Bezeugen.

Alle Impulse erschienen in den Jahren 2004 – 2010 in der Zeitschrift „WEGBEREITER“ der Süddeutschen Provinz der Salvatorianer in München unter der Schriftleitung von Pater Slawomir Soczynski SDS. Sie wurden für diese Publikation überarbeitet und ergänzt.

Maria Anna Leenen

I. Beten

Hören können heisst leben lernen

Laute Willkommensrufe, kreischende Bremsen, übertönt vom Hereinrauschen des einfahrendes Zuges. Da – ein Kinderschrei, gefolgt von der ärgerlichen Stimme einer Frau und von oben dröhnt die Ansage des verspäteten Intercitys. Ein Stimmengewirr, ein Geräuschpegel, ein Klangteppich, der es unmöglich macht, nach dem Freund zu rufen, der ersehnt wird und der hier irgendwo wartend stehen muss. Die eigene Stimme geht unter und auch die des Freundes, der vielleicht jetzt gerade nach mir ruft, verschmilzt mit dem Auf und Ab des Lärm der Umgebung.

Diese Situation auf dem Bahnsteig eines großen Bahnhofs verdeutlicht die Wichtigkeit und zugleich die Schwierigkeit des menschlichen Hörens. Die Fähigkeit, Laute wahrzunehmen und sie als Kennzeichen und Botschaft des Anderen, des Gegenübers, des Mitmenschen zu interpretieren, gehört zu den wesentlichen Merkmalen der dialogischen Existenz des Menschen.

Zu Ohren sprechen die hören

Hören schafft Kommunikation; es verbindet die Menschen untereinander und ist Ausdruck der Sozialverfasstheit des Menschen. Ohne das Hören Können ist menschliche Beziehung nur schwer möglich. Hören heißt sich dem anderen öffnen und ihn selbst in seinem Wort in das eigene Herz einlassen. „Wohl dem, der einen Freund fand und der zu Ohren sprechen darf, die hören.“(Jesus Sirach 25,9)

In diesem weisen Spruch des alttestamentlichen Lehrers schwingt die traurige Erfahrung mit, nicht recht gehört zu haben und selber nicht recht gehört worden zu sein. Wahrhaft hören ist ein Akt der Liebe. Hören

ohne zu hören, aufeinander einreden ohne dem Anderen die Achtung zu erweisen, seinen Worten Gehör zu schenken, ist Missachtung, bedeutet Respektlosigkeit und im schlimmsten Falle ist es fast eine Art Verrat.

Um aber so wahrhaftig hören zu können, bedarf es einiger Voraussetzungen.

Auch hier gilt wie in allen Bereichen des menschlichen Daseins: nichts ist statisch, alles dynamisch, alles bedarf der Erneuerung, der Anpassung an veränderte Situationen, alles ist Herausforderung.

Und so wie der menschliche Bewegungsapparat erschlafft und in Folge daraus Erkrankungen des Herz- und Kreislaufsystem entstehen, so notwendig ist übendes Tun auch für die Sinne. Ein Tun, dass auf Qualität bedacht ist, statt auf Quantität. Wer überwiegend stark gewürzte Speisen und tiefschwarzen Kaffee hastig und gierig verschlingt, wird die Köstlichkeit eines duftenden, frisch gepflückten Apfels nicht mehr wahrnehmen können. Die gute Erfahrung von Wind und Regen auf nackter Haut, von den wärmenden, ja fast einem Streicheln gleichenden Strahlen der Frühlingssonne nach langem, grauem Winter wird der nie verkosten können, der jeden Schritt aus seiner gut geheizten Wohnung nur macht in kompletter Vermummung. Und die permanente Berieselung aller Orten mit saisonal angepasster Geräuschkulisse lässt die Hörfähigkeit rapide verkümmern. Nicht nur biologisch! Auch die Ohren des Herzens vermögen die leisen und so wichtigen Zwischentöne im menschlichen Miteinander irgendwann nicht mehr zu vernehmen.

Aufeinander hören in Geduld und Offenheit, in gegenseitiger Achtung, schafft erst wahre Beziehung, ist fruchtbarer Boden für Liebe und Verständnis.

Und wenn dies schon für das Hören zwischen Mensch und Mensch grundlegend notwendig ist, wie sehr dann erst in der Beziehung zwischen Gott und Mensch.

Höre! Höre!

„Vernimm mein Sohn, die Lehren des Meisters und neige das Ohr deines Herzens ...“ Mit diesen Zeilen beginnt der Prolog der Regel des Heiligen Benedikts von Nursia. Seine einführenden Worte sind wie die kleine Gartenpforte im Schatten eines imposanten Gebäudes: unscheinbar und, obwohl durchaus notwendig, eher nebensächlich. So erscheint jedenfalls vielen die Aufforderung des großen Ordensgründers an den Lesenden: Höre! Doch Benedikt wusste genau, dass mit dem „Höre!“ alles geistliche Leben beginnt. Höre! Öffne dich dem, der zu dir spricht! Lass‘ den Lärm hinter dir und vernimm die Stimme dessen, der sich danach sehnt, dein Freund zu sein. Höre! Nur in diesem Akt der Aufmerksamkeit geschieht es, dass sich der Boden bereitet für das Leben mit Gott. Denn – wie sollte ein Mensch Gott nachfolgen können, wenn er die Aufforderung zur Nachfolge nicht als ein an sich persönlich gerichtetes Wort vernimmt? Wie sollte ein Mensch leben können aus der Kraft des Wortes, wenn er es nicht wahrhaftig, also aufrichtig vertrauensvoll hören lernt? Jesus Christus ist dieses WORT, dass gehört werden muss – nicht gehört werden kann oder gehört werden darf, sondern gehört werden muss!

Ein einziges Wort nur „Höre!“ und doch öffnet dieses kleine Gartentürchen den Weg in eine Landschaft voller Schönheit und Fruchtbarkeit. Für den jedenfalls, der ein Leben in Fülle ersehnt, ein Leben in einer Freude, die alle Schichten der menschlichen Existenz durchtränken will bis in die tiefsten Tiefen.

Wie schön wäre es, brauchte man dieses kleine Tor nur zu aufzustoßen und einzutreten. Doch obwohl die Wichtigkeit des wahrhaftigen Hörens einleuchtet – die Schwierigkeiten beginnen, sobald der Mensch versucht, der Aufforderung des weisen Abtes aus Montecassino zu folgen. Die Bahnsteige unseres Lebens sind eben nicht leer und die Stimme des Freundes geht im Lärm der inneren und äußeren Unruhe unseres Lebens allzu schnell unter.

Zudem muss seine Stimme erst einmal vernommen, muss ihre Klangfarbe, ihr Timbre, ihre Melodie gekannt worden sein, um sie unter den allerorten anbrandenden Tönen und Klängen zu erkennen.

Wer hören will, braucht Stille

Um die Stimme des Freundes heraus zu hören aus all dem Lärm und sie immer neu und immer klarer wiederzuerkennen, braucht es einen Lernprozess, der ohne Stille und ohne das feste Wollen nicht auskommt. Wer das Hören lernen will, muss sich zurückziehen. Muss horchen, lauschen, muss beginnen, die einzelnen Stimmen im eigenen Herzen zu unterscheiden. Ganz langsam und nur allmählich beginnt das innere Ohr sich zu bilden und zu formen. Ganz neu wird erfahren, wie anfällig und gefährdet das Herz ist, wie sehr von allen Seiten der Lärm hochkocht und tobt und die einzige Stimme, nach der man sich sehnt, verschluckt und zerfasert.

Doch hier nur nicht aufgeben oder resigniert verzichten! Irgendwann, in einem Moment Herz sprengenden Jubels wird er erkannt, wird seine Stimme klar gehört und so deutlich und rein dem tiefsten Grund der Seele eingepägt, dass sie in Ewigkeit nicht mehr vergessen werden kann. Und mehr noch: so klar und lauter wird seine Stimme nun gehört, dass die eigenen Worte mehr und mehr verstummen und der Wunsch nur noch dahin geht, zu hören, zu lauschen, still vor ihm zu sein in einer beglückenden Gewissheit.

Dann verstummen die eigenen Monologe, die so gern als Gebet angesehen werden; das Richten und Urteilen verschwindet. Die Präsenz der Stimme des Freundes überstrahlt alle Unruhe, befriedet sie, schafft Klarheit im Fühlen, Denken und Handeln. Und dieser geliebte Klang tönt nicht nur im Wort der Schrift, taucht nicht nur auf in frommen Liedern und guten Worten. Er vibriert nicht nur im Lächeln der Kinder oder hallt nach im Blühen der Rosen. In allem und jedem findet sich nun seine Melodie, taucht eine Ahnung seiner Anwesenheit auf, jubelt er

versteckt selbst im Gegner und Feind, ist verborgen - unfassbar und doch deutlich - in den dunklen Stunden des Leids. Und auch in das letzte Verstummen vor dem großen unbekanntem Tor der Ewigkeit spricht und klingt und lockt die Stimme des Freundes hinein und ich kann folgen, kann mich fallen lassen in den endgültigen Jubel der Verherrlichung des Vaters. das.

hören – horchen - gehorchen

Im hoffnungsvollen, sehnsüchtigen Horchen nach und auf diese Stimme wächst das Verstehen und Begreifen, wie sehr das WORT Lebensinhalt, ja das Leben des Menschen selbst ist. Und leise, immer tiefer und vollständiger wird deutlich, dass diesem WORT gefolgt werden muss, dass ich es nicht nur hören muss, sondern dass ich ihm gehorchen muss. Gehorchen nicht als blindes Befolgen einer Moralvorstellung oder eines Gesetzes, einer Art geistlicher Hausordnung, deren einzelne Punkte ich täglich brav abzuhaken habe. Sondern gehorchen wie wahrhaft Liebende einander gehorchen: dass jeder dem anderen den Wunsch von den Augen abliest und sofort tut.

Es ist ein langer Prozess, ein lebenslanges, seliges Lernen, immer neu und immer wieder und immer mehr zu hören auf die Stimme des Freundes. Und am Ende zu wissen, diesem WORT zu gehorchen ist Erfüllung der tiefsten Sehnsucht meines Herzens.

Ein Netz weben, das hält

Kurz vor der 8.00 Uhr Messe schnell noch einen Anruf. Kaum ist das Messgewand ausgezogen, steht schon die 1.Vorsitzende der kfd mit wichtigen Fragen in der Sakristei. Beim anschließenden Kaffee bleibt der letzte Schluck regelmäßig in der Tasse, denn der nächste Termin drängt. Und abends nach der wieder endlosen Kirchenvorstandssitzung bleibt oft nur noch der Wunsch, so schnell wie möglich ins Bett zu fallen.

Priesterliches Leben in der Gemeindearbeit ist heute in der Regel geprägt von druckvoller Arbeitsbelastung und erhöhten Anforderungen. Der Abbruch, oder mancherorts besser: Zusammenbruch des volksskirchlichen Milieus und die Veränderungen in den pastoralen Strukturen fördern zudem Unsicherheit und Frustration bezüglich der eigenen Vorstellungen vom priesterlichen Leben, vom eigenen Priesterbild. Sinnvoll gestaltete freie Zeit und die damit verbundene Erholung sind ein Bereich, der hilft, Belastungen standzuhalten.

Der andere, wichtigere, ist das Gebet. Ohne das Hören auf und Sprechen zu dem, in dessen Dienst der Priester steht, sind die Aufgaben nicht zu bewältigen. Der Reichtum der Gebetsweisen aus den vergangenen Jahrhunderten ist groß, eine persönliche Auswahl nötig.

Die uralte und millionenfach erprobte und den Betenden zutiefst im Kraftzentrum Gottes haltende Gebetsform des Stundengebetes erweist sich dabei als ein goldenes Halteseil über die Abgründe eines hektischen Alltags. Es schafft und hält die notwendige Verbindung zu Gott, die allein befähigt, die priesterlichen Aufgaben im täglichen, manchmal ermüdenden Auf und Ab zu erfüllen. Es ist eine Stütze, ein Geländer, das bei allen Schritten auf Gott zu erprobte Hilfestellung gibt; ein Anker, der gerade in stürmischen Gewässern das Abdriften ins Ungewisse verhindert.

Ein verborgener Schatz

In der 3. öffentlichen Sitzung des II. Vatikanums (4.12.1963) wurde die Konstitution über die Heilige Liturgie ‚Sacrosanctum Concilium‘ verabschiedet. Die Konzilsväter beschrieben damals das Stundengebet eher als „eine der Kirche obliegende Pflicht“ (85) und mahnten das ordnungsgemäße „Verrichten“ an. (98). Auch wenn sie ebenfalls den „vollen Genuß“ ansprachen (90), in den alle kommen sollen: Das Bewusstsein von der Schönheit und vom geistlichen Reichtum dieses Gebetes ist in den Jahrzehnten danach auf breiter Basis verschwunden. Eine Möglichkeit der Erfahrung des faszinierenden Kraftstroms, des Lichtbogens geisterfüllter Gemeinschaft mit Gott und mit allen, die ihn suchen, ist verschüttet und versteckt. Das Stundengebet ist heute ein verborgener, ja regelrecht vergrabener Schatz in einer nach den Perlen der Gotteserfahrung suchenden Welt.

Es lohnt sich, dieses kostbare Juwel wiederzufinden.

Ein dichtes Netz weben

In seinen wesentlichen Formen reicht das Stundengebet bis in die Zeit der Urkirche zurück. Schon Jesus und seine Jünger, vor allem der Zwölferkreis, beteten zu bestimmten Stunden des Tages. (vgl. Apostelgeschichte 3,1; 10,3.9.30) Doch auch sie waren damit Glieder in einer Kette, tauchten als gläubige Juden ein in die Gebetstradition ihres Volkes. Über Jahrhunderte hinweg hatten schon vor Beginn der Kirche die Beter der *tehillim*, der Psalmen und des großen Hallel, den Lobpreis Gottes gesungen oder dem Unbegreiflichen ihr Leid geklagt.

In diesen unfassbaren Chor, in den alle Himmel stürmenden Ruf nach Gott schwingt sich auch der heute Betende ein. Seine Stimme jubelt mit den Millionen Stimmen, die vor ihm riefen, seine Klagen schließen sich den Wehrufen der Klagenden aller Zeiten an. Selbst wenn das Stundengebet allein gebetet wird, in Trockenheit und Müdigkeit,

niedergeschlagen und ohne Schwung: hineingewebt in dieses Netz beginnen über Zeit und Raum hinweg Quellen an Kraft und Mut neu zu fließen.

Doch nicht nur der gewaltige Chor der Beter aller Epochen stimmt bei jeder Hore ein. Auch die Zeitspanne des jeweils Einzelnen, der sich – vielleicht mühsam und stolpernd – durch Hymnus, Psalmen und Lesung kämpft, ist eingeborgen in den großen Aufblick von Laudes, Sext oder Vesper. Zum Vater durch den Sohn im Heiligen Geist - der immer gleiche Impuls der dreifaltigen Liebe zieht und lockt den kleinen, endlichen Menschen in den nicht zu fassenden, nicht zu begreifenden, ewigen Gott. Meine Vergangenheit, meine Gegenwart, meine Zukunft, sie tauchen auf und kommen vor im Tanz der Antiphonen und Psalmverse. Meine Freuden, meine Sorgen, meine Hingabe und meine Lauheit spiegeln mir Lesung und Responsorium zurück, und alles ist umgeben vom heiligen Spiel der unerbittlichen Barmherzigkeit eines Gottes, der 24 Stunden lang, Tag und Nacht, sich um mich sorgt, sich nach mir sehnt.

Nicht zuletzt die Wolke der Zeugen, die leuchtenden Vorbilder der Heiligen, deren Fest- oder Gedenktage eingestreut als sternfunkelnde Aufmunterung im Jahresverlauf erscheinen, helfen dem Beter sich zu vergewissern und zu glauben an die Güte dieses Gottes.

Struktur als Hinweis auf das Heil

Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde: der Beginn am Morgen macht den Charakter des Stundengebetes als Lob Gottes sofort deutlich. Und schon der rein strukturelle Aufbau - vor allem von Laudes und Vesper – hilft, den Sinn christlichen Daseins zu verinnerlichen. Die Abfolge der einzelnen Elemente entspricht der christlichen Heilsordnung und Heilshoffnung. Im einleitenden Hymnus gesammelt und konzentriert und auf Jahreszeit oder Festkreis eingestimmt, wird der Beter aufgeschlossen für die anschließende

Psalmodie. Hier ist Vers für Vers Raum für jede menschlich nur denkbare Situation. Und selbst wenn dem einzelnen Beter nie eine der angesprochenen Gegebenheiten entsprechen sollten, im großen Rund der Menschheitsfamilie ist immer jemand, auf den der Jubel oder die Klage des Psalms zutrifft. Und auch allein in der Kammer hinter verschlossenen Türen beten ja alle mit, betet das Gottesvolk füreinander. „Der Psalm ist Preislied des Gottesvolkes, Verherrlichung des Herrn, Lobgesang der Gemeinde, Rufen der ganzen Menschheit, Beifall des Weltalls, Stimme der Kirche, wohlklingendes Bekenntnis des Glaubens, Ganzhingabe an die göttliche Macht, selige Freiheit, Ruf des Glücks, Widerhall der Freude. Der Psalm besänftigt den Zorn, behebt den Kummer und erleichtert den Gram. Waffe bei Nacht, Lehre am Tag. Schild in der Furcht, Festfeier in Heiligkeit. Abbild der Stille, Pfand des Friedens und der Eintracht. Am Tagesanfang klingt der Psalm auf, am Ende des Tages hallt er wider.“ (Ambrosius, Lektionar I/5,135)

Die folgenden Lesungen wollen konkret als Verkündigung des Gotteswortes verstanden werden. Auch wenn die Evangelien hier ausgenommen sind, ist der Tisch des Wortes doch reich gedeckt.

Während die kleinen Horen Terz, Sext und Non kurzen Erinnerungen gleichen – ähnlich den Stoßbeten zwischen Terminen – dürfen die Zwillinge Laudes und Vesper als Wortgottesdienste verstanden werden. Als Höhepunkte innerhalb dieser Horen erhebt sich darum nun das Benedictus und das Magnificat als Zeugnis gebendes Danklied von der schon jetzt begonnenen Erlösung der Welt. In der Freude und im Lob nun ganz auf den Erlöser ausgerichtet, leuchtet als tiefster Goldgrund des Heilsplanes das Erbarmen des Vaters auf. In der zuversichtlichen Hoffnung darauf darf der Beter nun seine Bitten aussprechen. Im Vater Unser, in den Worten Jesu selbst, wird zum Schluss der alles umgreifende Bogen über Zeit und Raum noch einmal sichtbar, spürbar: Mensch und Welt sind eingeborgen in den ewigen Strahlenglanz göttlicher Liebe. Antwort darauf kann nur Dank und Lob sein.

Mit weit geöffnetem Blick beten

Um die Tiefe und den Reichtum des Stundengebets auszuschöpfen und nicht der Versuchung zum stereotypen „Herunterbeten“ zu erliegen, bedarf es manchmal, vor allem am Anfang, einiger Anstrengung.

Sich einzulassen auf den vorgegebenen Rhythmus; ein gutes Maß zu finden für Tempo und Pausen; sich die Zeit zu nehmen, einzelnen Psalmversen oder der Lesung „hinterher zu horchen“ – wer beginnt, nur eine Hore lang in Ruhe und sehr bewusst zu beten, erwischt meist schon den rotgoldenen Faden der göttlichen Spur zwischen den Seiten des Stundenbuches. Mit sozusagen weit geöffnetem Blick die Worte wahrzunehmen und ihren Nachhall, das Echo der Seele (Ignatius von Loyola) im eigenen Herzen zu spüren, sensibilisiert allmählich für die allgegenwärtige Präsenz des Herrn. Christus kommt täglich, ja stündlich mehr in den Blick, erweist sich als unversiegbare Kraftquelle und lässt Belastungen des Dienstes leichter und konstruktiver (er)tragen.

Selbst wer nur eine Hore regelmäßig achtsam wachsam beten kann, erfährt – quasi pars pro toto – die wachsende tief froh machende Verbindung zum Herrn.

So wertvoll und reich, so kostbar und Frucht bringend können Laudes und Vesper, können die kleinen Horen, können Komplet und Lesehore gebetet werden, dass klar wird: So einen Schatz darf niemand für sich behalten. Und es wäre für die heute so dringend notwendige Erneuerung geistlichen Lebens in den Gemeinden einen Versuch wert, das Stundengebet vorsichtig auszuprobieren. Aber auch hier gilt: der Versuchung zum „Herunterbeten“ widerstehen und in Ruhe, sensibel für die den Horen innewohnenden Rhythmus und Anspruch mit wachsamem Gespür für den verborgenen Schatz anbieten.

Ein spannungsreicher Prozess

Das Leben ist einfach so: Krankheit, Altern und die Angst vor dem Tod bestimmen unser menschliches Da-Sein; je mehr Jahre wir zählen, umso nachdrücklicher spüren wir unsere Grenzen und die Vergänglichkeit alles Irdischen. Und nicht wenige sind der Ansicht: alles, was wir in unserem Leben lernen müssen, ist, mit diesen Tatsachen umzugehen.

Wer mit alten Menschen zusammenlebt, sich um sie kümmert, sie betreut und ihnen hilft, die letzte Phase ihres Lebens zu gestalten, wird in einen spannungsreichen Prozess mit hinein genommen. Während sich in früheren Jahren die sogenannte Altenhilfe oft nur in der Befriedigung physischer Bedürfnisse erschöpfte – Stichwort: satt, sauber, warm – ist heute der Blick auf den ganzen Menschen gerichtet. Lebensqualität in möglichst breiter Form zu erhalten und eine selbstbestimmte Gestaltung der letzten Jahre entspricht der Würde jedes Menschen.

Die theologischer Folie, von der christlich verstandener, fürsorgende Beistand alter Menschen eine Hintergrundfarbe bekommt, ist die breite und prall bunt gefächerte Palette der schöpfungstheologischen Glaubenswahrheiten. Im Prozess des Alterns kann deutlich werden: Alles Irdische, jedes Leben ist kontingent, nicht notwendig; hat sich nicht aus sich selbst heraus geschaffen. Aber es ist Schöpfung, von Gott gewollt, geplant und ins Dasein gesetzt, ist aus bedingungsloser Liebe geschaffen. Jedes Leben. Ohne Ausnahme.

Die unerbittliche Grenze menschlicher Vergänglichkeit birgt so als Kehrseite die Erfahrung einer tiefen und ohne Vorauszahlung geschenkten Annahme durch Gott.

Der spannungsreiche Prozess des Alterns bringt somit nicht nur eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen in Gang. Er wird auch zur Konfrontation mit Glaubenskraft und Gottvertrauen. Und Betreuer und Helfer, Pflegedienste und die ehrenamtlichen Besuchsdienste werden in diesen Prozess einbezogen.

Annehmen, was war

„Nach Mittag ist das Licht kostbar“, schreibt der Schriftsteller Gotthard de Beauclair in einem Gedicht. Der Satz zeichnet ein Bild, welches die gelebten Jahrzehnte als einen einzigen Tag vor den Augen des Betrachters aufscheinen lässt. Mit diesem Blick sein Leben zu betrachten, kann das Grundmotiv meines Denkens und Handelns in Strukturen und Beziehungen deutlich machen. Weit zurückliegende Ereignisse, unveränderliche Gegebenheiten, äußere und innere Einwirkungen werden sichtbar, helfen Schuld und Versagen wahrzunehmen, erinnern an Glück und Frieden. Rückblickend werden Gottes Spuren, seine Führung und Hilfe sichtbar wie feine Goldfäden in dem schlichten Gewebe meines Lebens.

Der Anfang dieses Tages, Kindheit und Jugend, das Zuhause mit Eltern und Geschwistern, vielleicht froh und unbelastet, voller Geborgenheit und frei von Sorgen blieb vielleicht bestimmend für die ersten Jahre. Oder schon früh der Bruch, eine Last, die die folgenden Jahre mit dunkler Farbe tönnte. Wie erstaunt, wie berührend und oft entlastend ist die Erkenntnis, dass nachfolgende Schwierigkeiten hier ihre erste Ermöglichung hatten.

Dann die kraftvolle Entfaltung am Mittag. Sie führte die Lebenslinien und Prägungen weiter, doch verhüllte vielleicht das Bemühen um Sicherung des Unterhaltes oder die Wirren von Krieg und Gewalt Lebensfreude und Lebenskraft. Familienbande, berufliche Kämpfe, Schwierigkeiten mit dem Partner, mit Kindern oder Freunden waren bestimmend. Der Goldfaden von Gottes heilender Anwesenheit - nur schwach geahnt, selten bewusst wahrgenommen, - verschwand im Wirbel einer aktiven, vielleicht sogar kämpferischen Zeitspanne.

Und auch wenn am Nachmittag eines Lebens eine Zeit der Ernte gekommen zu sein schien, so blieben doch oft der Nachhall früherer Sorgen oder anhaltende Schmerzen im Vordergrund.

Und nun ist der Abend des Lebenstages gekommen, es gilt, die einzelnen Minuten und Stunden anzunehmen und in Gottes weise Hände zurückzulegen.

Ausschau halten nach dem, was kommt

Annehmen, was ein Leben lang prägte, schmerzte oder vehement antrieb, kann nur, wer darauf hoffen darf, dass Versöhnung möglich ist. Auf Gottes Erbarmen zu hoffen aber kann dem sehr schwer fallen, der allein und ohne Zuspruch die Last seines nun endenden Lebens tragen muss. Wer übt denn auch schon in jungen Jahren Rückblick, Reflexion und Versöhnung? Wenn es gilt aufzubauen, scheint Innehalten Zeitverschwendung zu sein.

Hier sind gläubige Menschen gefragt, die mit Geduld bei dem aushalten, der sein Leben als Scherbenhaufen ansieht; Menschen, die verknotete Lebensfäden zu entwirren helfen und sich schmerzhaft Ereignisse immer wieder anhören. Und die im Vertrauen auf Gottes große Güte den Mut zur Versöhnung und die kleinen Schritte der Hoffnung fördern und sorgsam begleiten. Die Heilige Schrift ist hier wie auch in allen anderen Lebenslagen treue und sichere Verkünderin einer über alle Abgründe hinweg helfenden Brücke ins Ewige. Die Psalmen sind besonders gute Lehrmeister. Sie bündeln in sich die Lebenserfahrungen von Völkern und Generationen. In ihren Versen schwingen Menschenwort und Gotteswort zu Angst lösender Einheit zusammen. Mit ihnen kann der alte Mensch beten: „Einst war ich jung, nun bin ich alt, nie sah ich einen Gerechten verlassen.“ (Psalm 37.Vers 25).

Vertrauen auf Gottes unbedingte Heilzusage

Jesu Leben, seine Predigten und sein Handeln an den Menschen künden von einer Gottesherrschaft, die jetzt schon in der von Schuld und Unheil geprägten Welt beginnt. Bekräftigt durch seinen Tod und seine

Auferstehung schenken Jesu Worte von einem allen Menschen angebotenen Heil eine tiefe Freude, die stärkt und Vertrauen schafft. Ein Vertrauen, das Menschen immer mehr und immer tiefer den Schritt wagen lässt, sich diesem Gott völlig zu öffnen, um Vergebung zu bitten und sich mit dem Frieden beschenken zu lassen. Manchmal reicht ein Satz, ja sogar nur ein Wort im richtigen Augenblick in den schmalen Spalt eines aufgerissenen Herzens gesprochen, um den Schutzwall einzureißen, um Härte und Abwehr zu überwinden und nach Gott die Arme auszustrecken. Menschen in der letzten Phase ihren Lebens sehnen sich oft danach, diesen Schritt tun zu können. Selbst wenn ihre äußere Gestalt – zerquält von Schmerz, verhärtet durch lange Einsamkeit, abgeschottet durch verzerrte Gottesbilder – dies nie vermuten lassen würde: erreicht ein Wort des Herrn ihr Inneres, zerbricht die Maske und die tiefe Sehnsucht nach Gottes erbarmender Nähe bricht sich Bahn. Wer erkennen muss, dass er um nichtige Dinge kämpfte und nie eine wahre Heimat hatte, dessen Herz sehnt sich danach, einen Ort, ein Zuhause zu bekommen. In so eine Angst hinein kann Jesu Wort wahrhaft heilend fallen: „Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten?“ (Johannes 14,1)

Menschen, die in der letzten Lebensphase stehen, den Tod vor Augen, können zerrissen sein von Angst und Hoffnung zugleich. An einem Tag kämpfen sie um eine weitere Woche Leben. Am folgenden Tag wollen sie loslassen, aufhören, hingeben. Hier treu zu begleiten und nicht zu fliehen vor den großen Spannungen, erfordert Mut und kostet Kraft. Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Seniorenarbeit brauchen darum nicht nur Kompetenz und Erfahrung, geistliches Handwerkszug und persönlich gelebten Glauben. In dieser großen Spannung auszuhalten und wirksam zu helfen kann nur, wer selber Zeiten der Stille und des Kraft Tankens konsequent einhält. Und wer sich einlässt auf die ersten Spuren des Alterns an und in sich.

Sanft angebotene Hände

Menschen auf dem Weg bis zum dunklen Tor des Todes zu begleiten ist eine kostbare Einladung. Vielleicht darf ich Zeuge werden, wie Menschen plötzlich begreifen, dass ihr Leben über einen langen Zeitraum in falschen Gleisen lief und die jetzt den Schmerz zulassen und weinen und endlich vertrauen können. Die endlich glauben können, dass ihnen Gottes Liebe ohne Leistung als reines Geschenk angeboten wird. Die nach Kampf und Krampf, nach Angst und verzweifelter Anklammern sich lösen, entspannen und friedlich einschlafen.

Darum sind Pathos und frömmelndes Wortgeklapper in diesen Stunden nicht nur unangebracht, sondern rücksichtslos. Sie erschweren dem Sterbenden den Schritt in das Dunkel und beruhigen in der Regel nur den Helfer, der sich überfordert fühlt. Still und sanft angebotene Hände, an denen der Sterbende sich „festhalten“ kann, können dagegen zur echten Hilfe werden. Sie bereiten den Weg für das vertrauensvolle Fallenlassen und können durch die warme und tröstende Berührung ein lebendiges Zeichen für Gottes gütige Hände sein.

Mit Sterbenden leben, die letzten Tage und Wochen mit ihnen zu verbringen, ist nicht nur eine kostbare Einladung. Es ist eine kostbare Lehrzeit. Menschen in dieser Zeit zu helfen ist nicht nur ein Mitgehen und Begleiten. Es zeigt mir, der ich diesem Menschen helfen will, wie ich selber bin. Die Schwierigkeiten, die Ängste, die Glücksgefühle bei Bewältigung und neuem Vertrauen, lösen auch im Helfer Prozesse aus, vertiefen seinen Glauben und schärfen seinen Blick. Grundsätzlich Menschliches wird bewusst, klar erkannt und hilft, das eigene Altern zu bestehen.

Wo gehen wir hin? Immer nach Hause!

Es war eine unglaublich große Menschenmenge: Frauen, Männer, Kinder, dazu viel Vieh, all die Rinder, Schafe und Ziegen, die in dem Land, das sie nun verließen, zu stattlichen Herden geworden waren. Dazu all jene, die mit dem Auszug der Kinder Israels die Gelegenheit nutzten, der Knute Ägyptens zu entfliehen. Der gewaltige Tross zog durch eine karge Landschaft: Sengende Hitze, müde Schritte, nicht immer Wasser in ausreichendem Maß, kaum Erholung, die Erinnerung an Verfolgung und härtesten Frondienst noch im Gedächtnis – der Weg war lang, endlos lang und ein Ende nicht in Sicht. In der reflektierenden Erinnerung an diese Urerfahrung ihres Volkes begriffen die Redaktoren des Buches Exodus die lange Zeit der Wüstenwanderung als weise Führung ihres Gottes, der sein Volk nur zu gut kennt und es heranbilden will. Nicht den kürzeren Weg durch das Philisterland muss es gehen, sondern es zieht auf einer langen Wanderung durch die Wüste. Ein pädagogischer Schachzug Gottes, der zum offenen Herzen und zu einem stetigen, achtsamen Hören auf ihn führen soll. (vgl. Exodus 13,1 ff)

Mit den Worten der Psalmen erinnern sich bis heute gläubige Juden an diese prägende Erfahrung. Das Beten und Singen der uralten Gottespoesie schlägt den Bogen vom ersten Exodus des Volkes bis hin zur jeweils aktuellen Situation des Beters. Er bezieht sie auf seine aktuelle Situation und kann ebenso wie die Mosegruppe des ersten Exodus im Vertrauen auf Gottes weise Führung einschwingen in den seit Jahrtausenden erklingenden Lobgesang zu Ehren Jahwehs. Gerade zu Festzeiten, auf dem Weg zu besonderen Stätten der Gottesverehrung, ist das Herz voller Freude und der Gesang der Pilger weit zu hören: „Ich freute mich, als man mir sagte: Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern. Schon stehen wir in deinen Toren, Jerusalem, Jerusalem, du starke Stadt.“ (Psalm 122)